

Solingen auf Katholisch

Pfarrbrief der Kirchengemeinden St. Clemens und St. Johannes der Täufer

Liebe Leserinnen und Leser, liebe Gemeindemitglieder,

mit dieser Ausgabe unserer Pfarrzeitung verändert sich das Verteilverfahren, da der vollständige Versand an alle Haushalte sowohl aus finanziellen als auch ökologischen Gründen nicht mehr zu rechtfertigen ist. Dies ist das Ergebnis ausführlicher Überlegungen im Anschluss an unsere Umfrage bei Ihnen, deren Ergebnisse wir auf Seite 16 präsentieren.

Zukünftig werden Sie einen jahreszeitlichen Gruß mit einzelnen knappen Kontakthinweisen und einem Link zur digitalen Version von „Solingen auf Katholisch“ erhalten. Wer lieber eine gedruckte Zeitung erhalten möchte, kann diese aus der Kirche mitnehmen, in den Büros abholen oder sich zusenden lassen, was wir gerne nach einer persönlichen, telefonischen oder schriftlichen Anforderung machen werden. So erfahren wir besser, welche Resonanz unsere Zeitung erfährt, und können Ihnen diese umweltschonend zukommen lassen. Natürlich freuen wir uns auch über jede Person, die anderen Interessierten ein Heft mitbringt oder diejenigen versorgt, die selber nicht mehr rauskommen.

Inhaltlich wenden wir uns dem Thema „Heimat“ zu und bieten neben allgemeinen Überlegungen einige konkrete Erfahrungen, die sich auf lokale Ereignisse – Überschwemmungen –, auf kirchliche Entwicklungen, persönliche Erfahrungen sowie auf emotionale Aspekte beziehen. Bei den Sakramentalien stellen wir Ihnen die Erfordernisse für eine Wiederaufnahme oder Konversion dar und lassen eine Person zu Wort kommen, die ihre Beweggründe darstellt.

Abgerundet wird die Ausgabe durch die Berichte aus dem Sendungsraum und den Gemeinden. Über zukünftige Veranstaltungen können wir wegen der derzeitigen Pandemieentwicklung nicht berichten. Bitte informieren Sie sich über die Pfarrnachrichten und die digitalen Kontaktmöglichkeiten.

Wir wünschen Ihnen eine besinnliche Advents- und Weihnachtszeit, ein gutes neues Jahr und vor allem „Bleiben Sie gesund“.

Ihre Redaktion

So erreichen Sie uns

Pfarrer Michael Mohr
0212 / 2 21 48 12 michael.mohr@kathsg.de

Kaplan Dr. Heribert Lennartz
0212 / 65 95 79 41 heribert.lennartz@kathsg.de

Kaplan Thorsten Kluck
0212 / 2 47 13 46 thorsten.kluck@kathsg.de

Diakon Leonard Galli
0177 / 7 20 28 91 leonard.galli@kathsg.de

Diakon Georg Peters
0157 / 30 16 95 52 georg.peters@kathsg.de

Gemeindeassistentin Laura Hoppe
0157 / 35 52 96 04 laura.hoppe@kathsg.de

Pastoralreferent Reiner Krause
0212 / 22 13 95 78 reiner.krause@kathsg.de

Gemeindereferent Konrad Meyer
0175 / 5 96 46 93 konrad.meyer@kathsg.de

Pastoralbüro St. Clemens

Goerdelerstraße 80, 42651 Solingen
Montag bis Freitag 09.00 - 12.00 Uhr
Dienstag und Mittwoch 16.00 - 18.00 Uhr
Tel. 0212 / 22 14 80 clemens@kathsg.de

Pastoralbüro St. Johannes der Täufer

Glockenstraße 18, 42657 Solingen
Montag bis Freitag 09.00 - 12.00 Uhr
Tel. 0212 / 81 64 36 johannes@kathsg.de

Impressum

Die mit Namen gekennzeichneten Beiträge liegen in der Verantwortung der Unterzeichner*innen. Herausgeber: Kath. Kichengemeinde St. Clemens, Goerdelerstraße 80, 42651 Solingen und Kath. Kichengemeinde St. Johannes der Täufer, Glockenstraße 18, 42657 Solingen. V.i.S.d.P.: Michael Mohr, leitender Pfarrer.
Redaktion: Ulrike Comes, Alexander Kropp, Brunhilde Martin, Stephan Mertens, Konrad Meyer.
Layout: Hans-Peter Detembele. Auflage: 1.500 Stück. Druck: Druckerei Grethlein.

Nur für heute - Zehn Regeln der Gelassenheit

*Nur für heute werde ich mich bemühen, den Tag zu erleben,
ohne das Problem meines Lebens auf einmal lösen zu wollen.*

*Nur für heute werde ich mich den Gegebenheiten anpassen,
ohne zu verlangen,
dass sich die Gegebenheiten an meine Wünsche anpassen.*

*Nur für heute werde ich etwas tun,
wozu ich eigentlich keine Lust habe.*

*Nur für heute werde ich nicht danach streben,
die anderen zu kritisieren oder zu verbessern, nur mich selbst.*

*Nur für heute werde ich in der Gewissheit glücklich sein,
dass ich für das Glück geschaffen bin.*

Nur für heute werde ich eine gute Tat vollbringen.

*Nur für heute werde ich zehn Minuten meiner Zeit
einem guten Buch widmen.*

Nur für heute werde ich keine Angst haben.

*Nur für heute werde ich ein genaues Programm aufstellen.
Vielleicht halte ich mich nicht genau daran,
aber ich werde es aufsetzen.*

*Und ich werde mich vor zwei Übeln hüten:
vor der Hetze und der Unentschlossenheit.*

*Nur für heute werde ich glauben
– selbst wenn die Umstände das Gegenteil zeigen sollten –,
dass Gott für mich da ist, als gäbe es sonst niemanden in der Welt.*

*Ich will mich nicht entmutigen lassen durch den Gedanken,
ich müsste dies alles mein ganzes Leben lang durchhalten.*

*Heute ist es mir gegeben,
das Gute während zwölf Stunden zu wirken.*

*Johannes XXIII, aus Für das Glück geschaffen, St. Benno, Leipzig 2006
ehemaliger Papst, Initiator des 2. Vatikanischen Konzils*

Heimat

Was bedeutet das überhaupt?

Geht Ihnen der Begriff auch so schwer über die Lippen oder verwenden Sie ihn überhaupt nicht? Oder sind Sie der Ansicht, dass er viel zu selten benutzt wird?

Für die einen ist „Heimat“ schon fast lächerlich rückwärtsgewandt, ein Synonym für Enge, Spießertum, provinzielle Beschränktheit – erinnern wir uns nur an viele belustigte bis hämische Reaktionen auf die Schaffung von „Heimatministerien“. Assoziiert werden Heimatfilm und „Volksmusik“, Trachten- und Schützenfeste, die Pflege angestaubter Traditionen, die dann „Brauchtum“ heißen, Vereinsmeierei und viele Klischees mehr.



Andere wiederum halten den Begriff für politisch gefährlich, verstehen ihn als ausgrenzend, feindselig gegenüber dem Fremden, Dazukommenden. Wer

„Heimat“ sagt, so wird unterstellt, lehne ab, was neu und unbekannt ist, wolle bestimmen, wer dazugehört und wer nicht. Heimat, so verstanden, ist im Wortsinn exklusiv: wer nicht dazugehört, bleibt draußen. Diese Auffassung scheint allerdings nicht schlüssig, da nach ihr ja niemand irgendwo eine neue Heimat finden könnte.

Sehr pragmatisch ist die dem römischen Autor Cicero zugeschriebene Definition „Patria est, ubicumque est bene“, zu Deutsch „Heimat ist da, wo es einem gut geht“. Demnach kann man Heimat suchen und finden, eben da, wo man gern ist, sein Auskommen hat und mit den Menschen ringsum in guter Nachbarschaft lebt. Solchen Ort oder solche Umgebung kann man dann auch wechseln, je nach den wechselnden Verläufen eines Lebens. Ich persönlich bin wegen meines Berufs aus dem Rheinland ins Bergische gekommen, was schon eine deutliche Veränderung war. Seit mehr als dreißig Jahren lebe ich jetzt in Widdert, bin also nach Solinger Maßstäben kürzlich zugezogen. Es geht mir hier gut, ich fühle mich wohl und angenommen, aber ob ich Solingen als meine Heimat bezeichnen will, weiß ich

ehrllich gesagt nicht, denn dem Ort meiner Herkunft fühle ich mich nach wie vor eng verbunden.

Leichter geht es da vielleicht mit dem Begriff der „geistigen Heimat“, einfach weil der nicht an einen Ort oder eine lokalisierbare Umgebung gebunden ist. Die geistige Heimat findet man in Sprache, Musik, Literatur und Kunst, die vertraut ist, die man kennt, liebt und versteht, der man sich zugehörig fühlt. Zu dieser Heimat hat jede und jeder Zutritt, wenn man es nur will und sich in sie einfühlen, in ihr zuhause sein möchte.

Dem wiederum sehr nahe kommt die spirituelle Heimat, die für uns die katholische Kirche als Weltkirche ist. Ich besaß einmal einen Bildband mit dem Titel „Überall bist du zuhause“, der die Kirche auf allen Kontinenten in ihrer ganzen Vielfalt und zugleich Einheit darstellte. Ganz besonders Heimat ist aber die Pfarrgemeinde, in der man womöglich schon groß geworden ist und alt werden wird. Die vertraute Architektur des Gotteshauses, bekannte Gesichter auf dem Weg zur Kirche und ringsum während der Messe, die Mitarbeit in der Gemeinde in welcher Form auch immer machen sie aus und geben ihr Gestalt.



Und dann ist da noch etwas. Das Lied „Wir sind nur Gast auf Erden“ wird zwar in der Regel nur im Seelenamt oder beim Begräbnisgottesdienst gesungen, aber es erinnert uns daran, dass all das, was wir in diesem Leben unsere Heimat nennen mögen, nur ein zeitliches Zuhause ist, während unsere wirkliche, die ewige Heimat, in Gott liegt. Sie ist der Ort beständigen Glücks, der Geborgenheit und des Friedens. Das sollten wir nie vergessen.

Dr. Alexander Kropp, Redaktion

Typisch?

Die Welt ist größer!



Als Jugendliche dachte ich nicht im Traum daran, mich als Deutsche zu fühlen. Ich war Mensch mit Weltdimension, auf internationalen Kongressen unterwegs, hatte Freunde überall. Deutschsein war peinlich, stand für Pünktlichkeit, Ordnung und

Qualität; biedere Begriffe, mit denen ich mein Leben wahrlich nicht beschreiben wollte, und die Nazivergangenheit schwang ja auch immer mit.

Als ich später mit Kollegen in unsere Partnerschule nach Israel flog, hatte ich Respekt. Wir wurden extrem liebevoll aufgenommen. Am ersten Tag gleich eine Präsentation: „Die Geschichte mit dem Schuh“, erzählt von einem KZ-Überlebenden, der in einem Berg Schuhe die seines Vaters entdeckte. Plötzlich war das Argument, ich sei zu jung, um Täterin zu sein, nichts mehr wert. Ob ich wollte oder nicht, in dieser Situation wurde ich dem deutschen Volk zugerechnet. Einige Tage später Yad Vashem, mit jüdischen Freunden. Ich bin wie erstarrt. Haya sieht mich, kommt auf mich zu, umarmt mich – ein Schlüsselmoment: Ich muss dem Grauen, das mein Volk begangen hat, in die Augen sehen; es annehmen, durch diesen Schmerz hindurchgehen; erst dann treffe ich auf der anderen Seite Menschen, die wie ich bereit sind, eine Beziehung der Freundschaft aufzubauen.



Foto: ohne Autor Pfarrbriefservice

Jahre später: Umzug nach Indien; Kulturschock! Plötzlich merkte ich, wie deutsch ich bin: Es ging mir auf die Nerven, dass man sich auf keine Zeitangabe verlassen konnte; dass der Rikscha-Fahrer mich nicht mehr zum Markt brachte, weil er für den Tag schon genug verdient hatte; dass zu den blödesten Zeiten kein Strom, kein Wasser da war ... So manche deutsche „Tugend“ hätte mein Leben da sehr vereinfacht.



Foto: by_Friedbert Simon Pfarrbriefservice

In Indien habe ich mein Deutschsein entdeckt. Aber ich musste mir dessen bewusst sein, um es dann in vielen Situationen beiseitezuschieben, mir klarzumachen: Ich bin Gast. Erst dann fand ich echte Beziehungen, etwa in dem indischen Chor, in dem ich sang.

Ein Highlight: Mein deutscher Chor kam für einen Austausch: gemeinsame Konzerte, Ausflüge und Feiern. Im Sommer drauf waren wir mit dem indischen Chor in Europa. Plötzlich merkte ich, dass ich ein wenig stolz darauf war, Deutsche zu sein. Durch ihre Augen entdeckte ich viel Schönes.

Als ich nach acht Jahren Indien verlassen musste, fiel ich in ein Depressions-Loch, fühlte mich entwurzelt, wollte „nach Hause“. Es hat zwei Jahre und einige Reisen nach Indien gedauert, bis ich mich in Solingen wieder heimisch fühlte. Auch da ein Schlüsselerlebnis: Auf einer Reise nach Indien habe ich plötzlich kapiert, dass es in Ordnung ist, zwei Heimaten zu haben, solange ich mit ganzem Herzen dort agiere, wo ich gerade bin.

Was ich gelernt habe? Ich bin Deutsche, verwurzelt in meiner Kultur und Art, das Leben zu gestalten; ja, ich besitze sogar typisch deutsche Tugenden, und das ist nicht schlimm.

Aber die Welt ist viel größer. Vieles ist möglich. Vieles ist anders. Und alles ist gut. Jedenfalls an seinem Ort, zu seiner Zeit. Die Herzen der Menschen sind in der Lage, darüber hinauszuwachsen. Jetzt habe ich Freunde in vielen Teilen der Welt, mit denen ich ein Stück Weg und einige Meilen in ihren Schuhen gegangen bin; nicht alle haben mir gepasst, aber alle sind schön.

Ulrike Comes, aus „Neue Stadt“



Solingen – Haasenmühle

früher, in den letzten Jahren und aktuell

Am 2. Oktober 2021 bin ich mit Marlies Wiemer verabredet, die mit ihrem sehr kranken Mann nach der Flutkatastrophe im Seniorenstift am Theater untergebracht werden konnte. Ich bin ein wenig aufgeregt: Darf ich nach der schweren Zeit überhaupt solche Fragen stellen ...? Aber Frau Wiemers Gedanken sprudeln nur so hervor. Sie macht es mir leicht und erzählt und berichtet gerne.

Liebe Marlies Wiemer, was hat das Wort „Heimat“ für Sie in der Kindheit bedeutet?

Ich bin in der Haasenmühle groß geworden und war auch oft in der Wipperaue bei meiner Patentante.

Das Gefühl „Heimat“ bedeutet Zugehörigkeit zu Vorfahren. Wir hatten als Familie ein enges Zusammengehörigkeitsgefühl. Unser Zuhause ist aus der Landwirtschaft entstanden, die meine Eltern später aus Gesundheitsgründen aufgeben mussten. Dieses

Gefühl der Verbundenheit mit dem Land und der Familie vergisst man nicht.

Wir bildeten in der Haasenmühle eine Hofgemeinschaft mit der Familie und den Nachbarn. Der Zusammenhalt und das gemeinsame Leben waren gut. Wir zwei Töchter halfen in der Landwirtschaft. Auf dem Feld, mit Kartoffelsäcken an den Knien, wurden Runkeln vereinzelt und Kartoffeln geerntet. Der Vater vom EX-OB Kaimer sagte: „Ihr habt ja Berge von Erpel(n).“

Als es die Landwirtschaft nicht mehr gab, blieb das Gefühl von Heimatliebe, so wie es im Bergischen Heimatlied heißt: „Wo das Bächlein noch murmelt im blumigen Hain....“. Nur wird das Bächlein in Zukunft wohl nicht mehr nur murmeln....

Liebe Frau Wiemer, was hat das Wort „Heimat“ für Sie bedeutet, als Sie mit Ihrem Mann in die Ortschaft Haasenmühle zogen?

Mein Mann kam aus der Pfalz. Wir haben 1978 geheiratet. Für uns beide war aber klar, dass wir hier mit Benedikt, unserem Sohn, wohnen wollten. Hier im Bergischen hat mein Mann sich schnell wohlfühlt. Wir wollten in der Tradition unserer Großeltern und Eltern leben.

1851 hatte mein Urgroßvater das Haus in der Ortschaft Haasenmühle gekauft. Unsere Enkelin Josefine erlebt es in der siebten Generation. Es gab bis zur Flut viele alte Schriften und Belege über das





Leben dort. (Wir wissen noch nicht, ob davon überhaupt etwas gerettet werden konnte.)

Es gab und gibt eine enge Verbundenheit zur Familie und zur Kirche. Meine Schwester hat 40 Jahre lang für das Erzbistum Köln hier in Solingen als leitende Kindergärtnerin gearbeitet, und ich war 14 Jahre lang, auch beruflich, immer an ihrer Seite.

Nun, nach der Flutkatastrophe, ist das Wort „Heimat“ anders besetzt. Sie sehnen sich nach Ihrem Zuhause zurück, obwohl Sie hier im Seniorenstift zum Glück eine Bleibe gefunden haben, denn Ihr Haus ist unbewohnbar.

Mein Mann und ich hoffen, dass die Evakuierung nur für den Übergang währt. Wir möchten nach Hause zurück. 2006 hatten wir leichtes Hochwasser, aber nicht im Haus, 2011 auch. 2018 waren es 80 cm, die im Haus standen. Da war schon alles kaputt und jetzt im Juli 2021 waren es 1 ½ Meter. Alles muss neu errichtet werden, denn alles wurde zerstört. Wir haben Hab und Gut verloren, aber die Heimat ist geblieben. Sorgen, innere Panik, auch Angst sind hinzugekommen.

Wir haben ja die kleine Josefine, die kurz vor der Flutkatastrophe geboren wurde. Um sie und die Kinder und meinen kranken Mann dreht sich wirklich eine Zukunftsangst, die oft auch in den Nächten aufkommt. Es geht alles nicht so schnell wie erhofft. Es erfordert viel Geduld...und Geld.

Die vielen lieben Menschen und vielen Helfer, die uns zur Seite standen, haben uns sehr gutgetan.

Hat Ihr Glaube in diesen schweren Zeiten eine Rolle gespielt?

Ja, sowieso! Im Fernsehen und auf dem PC sehen mein Mann und ich die Gottesdienste.

Ich bin ja katholisch erzogen worden. Wir gingen morgens früh als Kinder und Jugendliche eine halbe Stunde zur 7-Uhr-Messe nach Kohlsberg. Ich erinnere schöne Gefühle daran, z. B. im Frühjahr, wenn die Natur erwacht, ging ich besonders gern durch die Felder.

Große Freude war für mich, wenn die kleinen Hefte der Schubertmesse wieder auslagen. Ich kann heute noch fast alles auswendig singen. Fronleichnam durfte ich einmal die Jungfrauenfahne tragen.

Haben Sie jemals gezweifelt, auch im Zusammenhang mit Ihren schweren Schicksalsschlägen?

Nein, überhaupt nicht! Ich lese jeden Tag im PC die Tageslosung. Glauben ist sehr wichtig für uns und gibt uns Kraft.



Kann es einen guten Neuanfang geben?

Ja, das ist wirklich möglich, denn die Heimatliebe bleibt.

UND:

Heimat finden wir auch in unserem Glauben.

Wir sind dankbar für unseren Sohn Benedikt, seine Frau Sarah und die kleine Josefine. Ich konnte sie nach langer Zeit endlich einmal kurz sehen – sie ist ein Geschenk!

Vielen herzlichen Dank! Es ist eindrucksvoll zu hören, dass Sie trotz größter Schwierigkeiten den Mut nicht verloren haben!

Alles Gute für Sie und Ihre Familie!

Das Gespräch führte Brunhilde Märtin, Redaktion.

Eine Lebensgeschichte

von Verwurzeltheit, Entwurzelung und Heimatfinden

Liebe Frau Degen,

Sie kommen ursprünglich aus Bayern. Was verbanden Sie mit dem Wort „Heimat“ in Ihrer Kindheit und Jugend?

Verwurzeltheit.

Ich bin in Mittelfranken, Nähe Würzburg, auf dem Land aufgewachsen. Wir hatten viel Land, einen großen Weinberg mit schwerem Boden. Ich bin unter katholischen Kirchenbänken groß geworden. Die Kirche stand direkt gegenüber von unserem Metzgerladen und ich fand das sehr spannend. Meine Mutter hat immer den katholischen Glauben hochgehalten, obwohl wir evangelisch waren und uns deswegen das Leben von den Dorfbewohnern nicht gerade leicht gemacht wurde. So sollte plötzlich im Geschäft ein Kreuz aufgehängt werden.

Ein Dorf erzieht ein Kind!

Das bedeutet Vertrauen aufbauen können, ganz viel Wärme von lieben Menschen erfahren, Freiheit, aber auch Eingebundensein in Konventionen... Weil mein Vater eine Bürgschaft für seinen Bruder übernommen hatte, haben wir von einem Tag auf den anderen alles verloren. Unser gesamter Besitz, Haus und Hof, wurde versteigert und fiel der Bank zu.

Ihre Eltern mussten nun versuchen, eine neue Heimat zu finden.

In Bayern besaßen wir alles, nun hatten wir bis auf zwei gepackte Koffer nichts mehr. Meine Eltern fanden eine neue Bleibe in Hilden. Wir wohnten in kleinsten, ärmlichsten Verhältnissen, die Wasserstelle war 60 m von unserem Haus entfernt in einem Bahnwärterhäuschen. Mein Vater fand eine neue Arbeit in der chemischen Industrie, meine Mutter half in einem Haushalt und putzte die Kirche. Trotz allem haben meine Eltern es geschafft, uns Stärke und Zuversicht zu vermitteln.

Der Anfang in der Schule war nicht leicht. Weil unser Dialekt von den hiesigen Kindern nicht verstanden wurde, lachten sie uns aus. Meine Schwester und ich



schämten uns und entschlossen uns deshalb, in der Schule nicht mehr zu sprechen. Der Direktor wollte uns wegen Nichtbeteiligung am Unterricht der Schule verweisen, obwohl wir gute Noten in den Klassenarbeiten schrieben. Ich kann Kinder, die gemobbt werden, gut verstehen.

Ein Schauspieler, den mein Vater kennenlernte, hat uns dann die hochdeutsche Sprache gelehrt. Ich betone immer, wie wichtig es ist, die Sprache des Landes zu erlernen. Sprache ist Teil des Heimatfindens. Und: Das Leben gelingt nur schwer, wenn man der Sprache mächtig ist. Meine Schwester und ich haben das Abitur gemacht und studiert. Ich habe Abschlüsse in Pädagogik und Theologie erlangt.

Wie kamen Sie nach Solingen. Konnten Sie ein Beheimatetsein im Bergischen entwickeln?

Ursprünglich wollte ich nicht nach Solingen. Als ich Vikarin war, konnte ich mir die Pfarrstelle aussuchen. Es gab die unterschiedlichsten Angebote, auch Düsseldorf und der Wallfahrtsort Neviges waren darunter. Meine Mutter sagte: „Gott hat einen anderen Weg für dich vorgesehen.“ Als ich das erste Mal (1984) durch Solingen fuhr und die Stadtkirche sah, wusste ich: Das ist meine Kirche, das ist meine Aufgabe! Viele haben meine Entscheidung damals nicht verstanden.

Nun bin ich an Weihnachten 37 Jahre hier und lebe mit meinem Mann und meiner Familie hier sehr zufrieden und glücklich. Mit Hilfe von EU-Geldern konnte ich die Stadtkirche umbauen und sanieren lassen. Solingen ist mir zur Heimat geworden. Viel Vertrauen, Liebe und Herzenswärme wurden mir und uns entgegengebracht. Das ist ein großes Geschenk, für das ich den Mitmenschen und meinem Herrgott sehr dankbar bin.

Ein großes Geschenk ist auch, dass unsere Eltern sich nach 5 Jahren größten Leides mit dem Bruder wieder versöhnten. Ihm tat alles sehr leid. Die Familie hat auf alle Ansprüche verzichtet und so auch seinen Kindern einen Neuanfang ermöglicht.

Das Vertrauen unserer Eltern und ihr Vorbild von Verzeihen und Versöhnung haben uns Mädchen sehr geprägt und uns die Zuversicht gegeben, dass wir unsere Vorhaben, mit Gottes Hilfe, schaffen können.

Gibt es Träume, die noch erfüllt werden können?

Es gibt noch viele Ideen. Ich bin eine „Planerin und Häuser Bauerin“. Ein Lebenstraum wird sich erfüllen. An der Margaretenstraße wird ab 2022 ein großes Projekt Wirklichkeit. Es entstehen eine KiTa, ein Wohngebäude für Senioren und Mietwohnungen, also ein kleines Mehrgenerationenzentrum.

Optimistisch darf ich in die Zukunft schauen mit der Überzeugung, dass Glaube und Vertrauen die Basis für ein gelingendes Leben sind. (Mit der Überzeu-

gung, dass Glaube und Vertrauen die Basis für ein gelingendes Leben sind, darf ich optimistisch in die Zukunft schauen.)

Vielen Dank, liebe Frau Degen, alles Gute und eine glückliche Hand weiterhin für all Ihre Vorhaben!

Das Gespräch führte Brunhilde Martin.

Fundstücke...

Die aus einem privaten Archiv stammenden Briefe zeigen, dass die Rolle der Frau in kirchlichen Ämtern schon lange ein "aktuelles" Thema ist.

Jugendliturgiekreis
St. Clemens / Solingen
i. A. [redacted] Solingen, den 3. 10. 78

Herrn
Josef Kardinal Höffner persönlich
5000 Köln

Lieber Kardinal Höffner!

Wir sind eine katholische Jugendgruppe der Gemeinde St. Clemens / Solingen. Am 12. Nov. 78 möchten wir in einem von uns gestalteten Gottesdienst das Thema: „Die Frau in der Kirche“ behandeln. Die Frage warum Frauen nicht zum Priesteramt zugelassen sind beschäftigt uns besonders. Wir würden uns freuen, wenn wir die Meinung unseres Bischofs zu diesem umstrittenen Thema in unsere Messe einflechten könnten. Darum bitten wir Sie um eine ~~freundliche~~ persönliche Stellungnahme.

Mit freundlichem Gruß
im Auftrage des Jugendliturgiekreises
[redacted]

Der Erzbischof von Köln

5000 Köln 1, den 2. November 1978
Eintrachstraße 164
Jr.-Nr. 94 450 I 78

Jugendliturgiekreis
St. Clemens Solingen

5650 Solingen

Verehrtes Fräulein

Von Rom zurückgekehrt fand ich Ihren Brief vom 3. Oktober 1978 vor, für den ich Ihnen sehr danke. Die Kongregation für die Glaubenslehre hat am 15. Oktober 1976 eine Erklärung zur Frage der Zulassung der Frau zum Priesteramt veröffentlicht. Papst Paul VI. hat diese Erklärung am selben Tage gebilligt, bekräftigt und ihre Veröffentlichung angeordnet. Die Erklärung stellt fest, daß Frauen zum Priesteramt nicht zugelassen werden können. Als Bischof und Kardinal stehe ich selbstverständlich zu dieser Erklärung des Lehramtes unserer Kirche. Ich rate Ihnen, die Erklärung, in der Sie die Gründe für die Nichtzulassung finden, zu studieren.

Über Ihr reges Interesse an Glaubensfragen freue ich mich und bin

mit herzlichen Grüßen
Ihr
+ Joseph Carl. Höffner



Meine Gemeindeheimat

Ein Blick auf 60 nachkonziliare Jahre

„Ach, wie war es früher schön doch in St. ****“ werden sicher viele Gemeindemitglieder aus der Altersgruppe der 50- bis 70-Jährigen sagen können und wollen. Es gab große Gottesdienste mit großen Chören und 30 Messdiener*innen, die traditionellen kirchlichen Feste (Ostern, Weißer Sonntag, Fronleichnam, Patrozinium, Weihnachten) und auch Karneval wurden fulminant begangen, man kannte die Menschen, die mit einem in der Bank saßen, und war auf die eine oder andere Art aktiv dabei.

Dann kamen die jugendbewegten Jahre nach dem II. Vatikanischen Konzil und der Würzburger Synode: Wir gestalteten Jugendmessen, Frühschichten, Besinnungstage, engagierten uns politisch für die Unterdrückten in Chile, Argentinien oder Nicaragua und machten ökologische Projekte (Altpapier und Wertstoffsammlung). Es gab stadtweite Veranstaltungen spiritueller (Nachtwallfahrt, Jugendkreuzweg), geselliger (Fußballturniere, Karnevalsfeten) sowie caritativer Art, und wir fuhren mit 40er Gruppen in Ferienfreizeiten. Bei aller Unterschiedlichkeit der jeweiligen Sozialisation der Geistlichen und der Gläubigen gab es ein breites Mit- und Füreinander über die Generationen hinweg.

Auch nach der Familiengründung waren wir dabei und aktiv: Familienkreise, Pfarrfeste, Besinnungstage, Eine-Welt-Arbeit, Caritasausschuss, Gremien, Kommunion- und Firmkatechese, Elternrat in der Kita, Solinger Katholikentage ... und viele persönli-

che Freundschaften und Kontakte zu den Menschen anderer Generationen in der eigenen Gemeinde und in den anderen Gemeinden in MiNor und SG-Süd. Das war und ist unser Leben im Bemühen um eine Verwirklichung der christlichen Botschaft in der heutigen Welt und irgendwie soll es weitergehen und dem Motto aus der Apostelgeschichte folgen:

„43 Sie hielten an der Lehre der Apostel fest und an der Gemeinschaft, am Brechen des Brotes und an den Gebeten. 44 Und alle, die glaubten, waren an demselben Ort und hatten alles gemeinsam. 45 Sie verkauften Hab und Gut und teilten davon allen zu, jedem so viel, wie er nötig hatte.“ APG 2

Und wer gestaltet die Zukunft unserer Gemeinschaften?

Stephan Mertens

Am Mittwoch, dem 25. August 2021, fand im Clemenszentrum ein Treffen von über 30 engagierten Gemeindemitgliedern beider „Groß“gemeinden statt, bei dem die Teilnehmenden sich über Haltungen und Wünsche bzgl. des Gemeindelebens ausgetauscht haben. Es wurden erste Ideen in den Themenfeldern Spiritualität, Liturgie, Begegnung und altersgemäße Angebote gesammelt. Anfang des kommenden Jahres wird zu einem Nachfolgetreffen eingeladen werden.

Dimzeni

Wie ich meine Glaubensheimat fand

In 2016 hatte ich das große Vergnügen, zusammen mit einigen anderen Gemeindemitgliedern eine Fahrt nach Lettland zu unternehmen und dort an Orten des Glaubens in Kontakt mit engagierten lettischen Christen zu kommen.

Einer dieser Orte war ein altes russisches Bauernhaus in Dimzeni, ca. 70 km entfernt von Riga. Gelegentlich inmitten der Natur, hinter dem Haus ein kleiner Fluss zum Schwimmen sowie einer eigenen Sauna, wohnt hier Edgars in sehr einfachen Verhältnissen. Gleichzeitig mit uns wohnten im Haus auch mehrere Lett*innen, die genau wie wir ein paar Tage dort als Gäste verbracht haben.

Was mich dort nachhaltig geprägt hat, war nicht nur die sehr freundschaftliche und ungezwungene Atmosphäre untereinander, sondern vor allem die gemeinsamen Mahlzeiten. Dreimal am Tag trafen sich alle Anwesenden. Vorab wurde gebetet und ein Loblied Gottes gesungen. Dabei erstaunte mich vor allem die Ungezwungenheit, mit der die Lett*innen jeweils ein freies Gebet vortrugen, sowie die große Lockerheit, mit der dort neben Themen des Alltags auch über Glauben gesprochen wurde. Dieses hatte für mich den Spirit einer Urgemeinde, in der alle alles teilten und durchdrungen waren von der Fröhlichkeit im Glauben an Jesus.

Bis dahin war für mich Heimat immer der Ort, wo Familie und Freunde sind, wo ich Liebe und Geborgenheit finde. Hier in diesem Umfeld kam für mich die Heimat im Glauben dazu. Das Zusammensitzen bei Gesang und Gebet, das gemeinsame Essen mit Christen guten Glaubens in freundschaftlicher Atmosphäre hat mich nachhaltig berührt.

Zwar bin ich auch Mitglied einer Gemeinde, aber ab diesem Besuch und dieser wundervollen Erfahrung



der Gemeinschaft in der Nachfolge Jesu ist Gemeinde für mich vor allem das Treffen mit anderen Gläubigen; gemeinsam beten, singen, Gott lobpreisen, in der Bibel lesen und darüber reden und sich gemeinsam im Glauben durchs Leben zu begleiten. Das ist meine Richtschnur in den folgenden Jahren geworden. Im Jahr nach dieser Fahrt und inspiriert gerade von dieser Zusammengehörigkeit haben Konrad Meyer und ich mit Unterstützung anderer die TeamJesusAndachten ins Leben gerufen, die von Advent bis Ostern dauern. Nach gemeinsamem Gesang, Gebet, Evangelium, Impuls war uns hier aus der Erfahrung in Lettland immer auch das anschließende Beisammensein bei Essen und Trinken und Reden ganz wichtig. Wir merkten, dass hier so etwas wie eine spirituelle Gemeinschaft auf Zeit entstand, die im Alltag der Einzelnen eine Oase der Geborgenheit und des Zusammenhalts darstellt.

Seit einigen Monaten bin ich zudem Teil eines Hauskreises, in dem ich mit lieben Menschen wöchentlich die Bibel teile. Gesang und die persönliche Teilnahme am Leben untereinander lassen uns gemeinsam durchs Leben unter der Liebe Christi gehen. Wir treffen uns immer privat und natürlich wird auch hier anschließend geredet, gegessen und getrunken.

Überall hier, im Treffen mit Christen guten Glaubens unter der Liebe Gottes, ist für mich eine Heimat im Glauben entstanden. Hier kann ich meinen Glauben vertiefen, habe ihn vielleicht sogar ein Stück weit wieder entdeckt. Vielleicht schaffe ich es noch einmal nach Dimzeni, dem Ort, an dem ich Heimat im Glauben entdecken durfte.

Carsten Lobe





In Gräfrath zu Hause!

Was bedeutet es für mich?

Es gibt drei Lebensabschnitte in meinem Leben, die mich sehr geprägt haben und mir gezeigt haben, wo ich zu Hause bin, wo mein Herz ist.

Aus zwei Gräfrather Familien stammend zogen meine Eltern vor meiner Geburt erst einmal aus Gräfrath weg. Bis ich 7 Jahre alt war, wohnten wir auf der Krahenhöhe. Dort ging ich zur Grundschule Meigen und jeden Sonntag zur Kirche St. Josef. 1976 zogen meine Eltern zurück nach Gräfrath. Meine Schwester und ich wohnten nun zum ersten Mal in Gräfrath, wo auch immer noch die restliche Verwandtschaft lebte. Dort besuchte ich die Grundschule Gerberstraße und begleitete meine Mutter in die Heiligen Messen in St. Mariä Himmelfahrt. Diese Kirche gefiel mir viel besser als St. Josef. So empfand ich es als Kind. Ich fühlte mich dort einfach wohl, ging dort ein Jahr später zur Ersten Heiligen Kommunion und baute als Jugendliche die Pfadfinder mit auf, wurde Messdienerin und trat mit 15 dem Kirchenchor bei. Alle meine Hobbys spielten sich in unserem Ortsteil ab.

Wer dann hört, dass ich eine von vier Mädchen war, die als einzige unseres Jahrgangs in die 5. Klasse des Humboldt-Gymnasiums gingen, dem mag es demnach logisch erscheinen, dass auch diese Jahre mich prägten. Besonders waren wir „die vier Gräfrather“ in einem Schülerpulk von hauptsächlich Waldern und Ohligsern. Dieser Beiname prägt einfach.

1994 war ein einschneidendes Jahr für mich. Mit 25 Jahren wollte ich gerne mal etwas anderes machen,

als in meinem Beruf als Krankenschwester zu arbeiten. Mehrere Ideen gingen mir durch den Kopf. Letztendlich konnte ich meinen Jugendtraum wahr machen und reiste ein Jahr mit der amerikanischen Jugendorganisation „Up with People“ um die Welt. Ein Jahr, das erste Mal mehr als drei Wochen am Stück von zu Hause fort, mit 120 anderen Jugendlichen aus 20 verschiedenen Nationen, alle paar Tage woanders, bei mehr als 80 Gastfamilien in den USA, besonders Alaska, Kanada, Schweiz, (Ost-)Deutschland, Belgien und Frankreich. Als ich Ende 1994 nach Hause kam, da schätzte ich mich einfach nur glücklich zu wissen und zu fühlen, dass diese kleine heile Welt hier meine Heimat war. Viele Leute, die ich auf der Reise kennenlernte, habe ich zu schätzen gelernt, und mit einigen von überallher verbindet mich noch immer eine tolle Freundschaft. Orte und Gegenden in dem Jahr gefielen mir sehr gut und einige habe ich danach nochmal besucht. Aber zu Hause konnte nach diesem langen Jahr voller toller Menschen, Erlebnisse, Emotionen und Erkenntnisse nur hier sein. In dem Jahr habe ich zu schätzen gelernt, wie und vor allem wo ich aufgewachsen bin.

Nach „Up with People“ hatte ich schon Pläne, woanders zu arbeiten, auch mal einige Zeit wieder im Ausland zu leben. Aber nichts davon hat sich verwirklicht. Hauptsächlich lag es an diversen Personen, die mich an Gräfrath banden. Aber auch meine Aktivitäten und Hobbys waren auf diesen Ortsteil begrenzt, in dem ich verwurzelt bin. Nach der aktiven Zeit bei den Pfadfindern wollte ich gerne weiter-

hin in St. Mariä Himmelfahrt mitwirken und ließ mich in den Pfarrgemeinderat wählen. Diesem bzw. dem nachfolgenden Ortsausschuss gehöre ich seitdem an. Ich bin noch viel in der Welt herumgekommen, bevor ich endlich geheiratet und Kinder bekommen habe. Aber jeder Landstrich – egal wie schön er war – hat mir nur immer wieder gezeigt, dass ich mich hier in Gräfrath am wohlsten fühle.

Mit den Kindern folgten weitere Lebensabschnitte. Wenn man wie ich etwas bewegen möchte und einfach auch ein Teil von etwas sein möchte, dann lernt man gerne neue Leute kennen und schließt sich weiteren Gruppierungen an. Mein Leben war stets geprägt von meinem Glauben. Als Kind war es selbstverständlich, mit den Eltern am Sonntag zur Kirche zu gehen. Als junge Erwachsene war es meine eigene Entscheidung. So wie auch mein Mann und ich in der Gemeinschaft einer Gemeinde aufgewachsen sind, so wollten wir das dann auch gerne unseren Kindern zugutekommen lassen. So folgte dann das Engagement im Kindergarten, in der Grund-



schule und auch in der Kinderkirche, welche mir ein besonderes Anliegen ist. Da es diese in Gräfrath noch nicht gab, baute ich sie kurzerhand mit auf.

Ich arbeite mittlerweile auch noch in anderen Gruppierungen der Gemeinde mit. Nach der Devise „Meine Heimat ist da, wo mein Herz ist“ engagiere ich mich hier an meinem Kirchort. Andere geben ihr Herzblut für ihren Sportverein, ich verbringe meine freie Zeit eben bei der kirchlichen Gemeindegarbeit, dort kann ich meine Interessen verwirklichen. Hauptsächlich sind es die Menschen, die mir am Herzen liegen, sei es in unserer Gemeinde oder in unserem Ortsteil Gräfrath. Letztendlich nicht nur, weil ich die Menschen hier mag, sondern auch, weil mein Glaube an Gott mich bisher durch alle Höhen und besonders durch die Tiefen meines Lebens getragen hat. So fühle ich mich bei ihm und auch in unserer Gemeinschaft – meiner Heimat – wohl, bekomme viel und gebe deshalb auf diese Weise auch gerne etwas zurück.

Regine Jäger-Zimmer

Weltgebetstag 2022

Mitstreiter und Mitstreiterinnen gesucht

Lernen auch Sie die spannende Bewegung des Weltgebetstags kennen und begleiten Sie diese in 2022!

Werden Sie Teil der weltweiten Gebetskette rund um den 4. März 2022!

Die Gebete, Lieder und Texte haben diesmal Frauen aus England, Wales und Nordirland zusammengestellt. Ihr Thema: „Zukunftsplan Hoffnung“.

Der Weltgebetstag verbindet Frauen, Männer, Kinder und Jugendliche in mehr als 150 Ländern der Welt miteinander. In den letzten 130 Jahren ent-

stand die größte Basisbewegung christlicher Frauen weltweit. Über Konfessions- und Ländergrenzen hinweg engagieren sich Frauen dafür, dass Menschen in Frieden, Gerechtigkeit und Würde leben können.

Herzliche Einladung, zum Treffen am 13.01.2022 zu kommen. Wir sehen uns am dann im Ev. Gemeindehaus an der Lutherkirche.

Bis dahin eine gute Zeit!

Brunhilde Märtin, Friederike Höroldt, Jutta Degen

Kircheneintritt

Wie werde ich (wieder) katholisch?

Ein Kirchenaustritt ist keine unwiderrufliche Entscheidung. Immer wieder kehren Menschen in die Gemeinschaft der Kirche zurück. Die Gründe dafür sind vielfältig: Begegnungen mit glaubwürdigen Christen; die Geburt eines Kindes, dem man den Weg zu einem Leben in der Kirche öffnen möchte; der Wunsch nach einer kirchlichen Eheschließung oder einem kirchlichen Begräbnis; Schicksalsschläge; die Suche nach dem Sinn des Lebens oder besondere Erfahrungen, die den Wunsch nach kirchlicher Gemeinschaft wieder erwachen lassen...

Die Rückkehr in die Kirche ist immer möglich.

Was ist zu tun, wenn man eintreten möchte?

Menschen, die (wieder) in die katholische Kirche eintreten wollen, wenden sich an einen katholischen Seelsorger oder eine Seelsorgerin. Das kann der Pfarrer der Gemeinde, aber auch ein Diakon oder eine pastorale Mitarbeiterin sein. Diese werden die persönlichen Schritte in die Kirche begleiten. Es liegt nahe, jemanden in der Gemeinde aufzusuchen, zu der man später gehören wird.

Muss der Kirchenwiedereintritt in der Pfarrgemeinde des Wohnortes stattfinden?

Nein, ein Wiedereintritt in die Kirche muss nicht in der Pfarrei des Wohnortes stattfinden. Aus diesem Grund bietet die katholische Kirche möglichst flächendeckend Ansprechpartner*innen an, zu denen man Kontakt aufnehmen kann. Diese findet man im Internet unter www.katholisch-werden.de oder unter <http://www.fides.koeln>. Klöster, Citypastoralprojekte und Kirchengemeinden arbeiten dort zusammen, um Rückkehrwilligen einen persönlich angemessenen Weg zu ermöglichen.

Wie erfährt man, zu welcher Gemeinde man gehört?

Bei Unsicherheit hilft der „Pfarreiensucher“ unter www.katholisch-werden.de. Bis auf wenige Ausnahmen kann damit die dem eigenen Wohnort zugeordnete Pfarrgemeinde gefunden werden.

Wie schnell kann man wieder katholisch werden?

Oftmals möchten Menschen so schnell wie möglich ihren Kirchenaustritt zurücknehmen. Auch wenn dieser Wunsch zunächst plausibel und nachvollziehbar erscheint, sollte der (Wieder-) Eintritt mehr sein als ein formaler Verwaltungsakt. Da die persönliche



Situation und individuelle Fragen in der Vorbereitung ausreichend Raum erhalten sollen, ist es nicht möglich, eine allgemein verbindliche Dauer der Vorbereitung zu benennen. Gemeinsame Gespräche über Fragen des Glaubens oder über Versäumnisse der Kirche, die möglicherweise zum Austritt geführt haben, dem Wiedereintritt einen sehr hohen persönlichen Stellenwert geben.

Welche Unterlagen benötigt man?

Man sollte wissen, in welcher Kirche die eigene Taufe stattfand, weil dort der Kirchenaustritt vermerkt wurde und die mögliche Wiederaufnahme ebenfalls dort dokumentiert werden muss.

Kostet der Kirchenwiedereintritt etwas?

Nein. Anders als beim Kirchenaustritt, bei dem in vielen Bundesländern eine Verwaltungsgebühr fällig wird, fallen bei einer Rückkehr keine Gebühren.

Wie genau geschieht der Wiedereintritt?

Nach der Klärung aller formalen und persönlichen Fragen holt der Priester beim Bischof der Diözese die Genehmigung zur Wiederaufnahme ein.

Weil die Kirche sich mit dem Rückkehrenden freut, geschieht die Aufnahme in einer Feier vor Gott, an der zumindest weitere zwei Zeugen teilnehmen. Der Aufzunehmende spricht das Apostolische Glaubensbekenntnis und bekundet seinen Willen, wieder ganz zur Kirche zu gehören. Darauf erklärt der Priester im Auftrag des Bischofs die Wiederaufnahme. Der Aufgenommene hat nun wieder alle Rechte und Pflichten in der katholischen Kirche. Der Wiedereintritt wird dem Einwohnermeldeamt mitgeteilt.

www.katholisch-werden.de und Pfr. Stefan Krönung, Pfarrbriefservice.de

Bearbeitung: Stephan Mertens

Am Ende der Krise

Ein wunderbares Erlebnis mit Gott

Ulrich Stein* (geb. 1971) trat 1992 aus der Kirche aus und zwei Jahre später wieder ein. In einem Interview erzählt er, was ihn bewogen hat.

1992 sind Sie aus der Kirche ausgetreten. Gab es für diesen Entschluss ein konkretes Ereignis?

Ein bestimmtes Ereignis gab es nicht. Als Kind bzw. Jugendlicher war ich noch Ministrant, aber ein paar Jahre später, mit dem Übergang zum Erwachsenenalter, hatte ich den persönlichen Bezug zu einem wie auch immer gearteten Gottesglauben verloren.

Was waren die Gründe, die Sie veranlasst haben?

Ich fand es an der Zeit und letztlich nur konsequent, mich aus einer Gemeinschaft von Gottesgläubigen zu verabschieden. Auch spielte natürlich das Argument der „eingesparten“ Kirchensteuer eine gewisse Rolle.

Wie fühlte sich das für Sie an: Im gleichen Ort wohnen zu bleiben, aber nicht mehr zur Pfarrei zu gehören, in der Sie Ministrant waren?

Mit dem kirchlichen Gemeindeleben verband mich damals nur noch wenig. Von daher fühlte ich nach meinem Austritt nichts Besonderes. Ich war nur froh, mit dem „Verein“ nichts mehr zu tun zu haben.

Finden Sie, dass Menschen, die Glaubenszweifel haben, in der Kirche alleingelassen werden?

Ja und nein. Auf der einen Seite sitzt gerade in Kirchenkreisen die Hemmschwelle hoch, über Zweifel zu sprechen. Andererseits: Wenn jemand in einer Glaubenskrise gezielt das Gespräch sucht, wird er innerhalb der Kirche auf offene Ohren stoßen. Mit ein wenig Glück findet man die richtigen Leute.

War Ihre Familie über Ihren Schritt informiert? Wie haben Ihre Angehörigen darauf reagiert?

Ich erinnere mich nicht. Daher vermute ich, es spielte in meinem Fall keine besondere Rolle.

Frage: Wie kam es, dass Sie zwei Jahre nach Ihrem Austritt wieder in die Kirche eingetreten sind?

Ich geriet in eine Lebens- und Sinnkrise, an deren Ende ein wunderbares Erlebnis mit Gott stand. Ich fühlte mich damals wie der Saulus zum Paulus erweckt, praktisch wie neu geboren. Damit verbun-

den war der starke Wunsch, der Gemeinschaft der Kirche wieder anzugehören.

Wie lief dieser Wiedereintritt bei Ihnen konkret ab?

Ich nahm Kontakt auf zu meinem Ortspfarrer. Wir führten ein intensives Gespräch über Glaubensdinge und meinen persönlichen Lebensweg. Am Ende war er überzeugt und befürwortete meine Wiederaufnahme in die katholische Kirche. Er leitete schließlich alle dafür notwendigen Dinge in die Wege.

Wie sollten Pfarreien Ihrer Meinung nach mit Menschen umgehen, die ausgetreten sind?

Schwierige Frage. Ich denke, zeitnah auf die Leute zugehen und das Gespräch anbieten - ohne sich aufzudrängen - kann nicht verkehrt sein. Auf jeden Fall würde ich alle Türen für einen Weg zurück offen lassen. Das verstehe ich als einen wichtigen Kern der frohen Botschaft.

(*Name von der Redaktion geändert)

Die Fragen stellte Elfriede Klauer,
www.pfarrbriefservice.de.



Foto: by_bible congedesign
pixabay_pfarrrbriefservice

Christen glauben,

dass Gott die Antwort auf die tiefsten und zentralen Fragen ihres Lebens ist. Sie vertrauen sich diesem Urgrund des Lebens an. Christlicher Glaube ist also das Vertrauen und die Hoffnung, dass Gott da ist und im Sinne des wahren Lebens handelt, und das über den Tod hinaus. Ein solcher Glaube kann den Menschen tragen und ihm Sinn und Zuversicht geben, sein Leben anzunehmen und zu gestalten. Dann kann der Glaube seine Kraft entfalten. Er motiviert dazu, sich um Gerechtigkeit und erfülltes Leben für sich und andere zu bemühen.

Aus: katholisch-werden.de

Leser*innenbefragung

Es haben ca. 140 Personen Rückmeldung gegeben.

Die Gestaltung (+0,9) und der Inhalt (+0,5) werden eher als gelungen betrachtet.

Alle Themen werden in ihrer Wichtigkeit oberhalb von +0,5 bewertet. Die lokalen Themen schneiden etwas positiver ab.

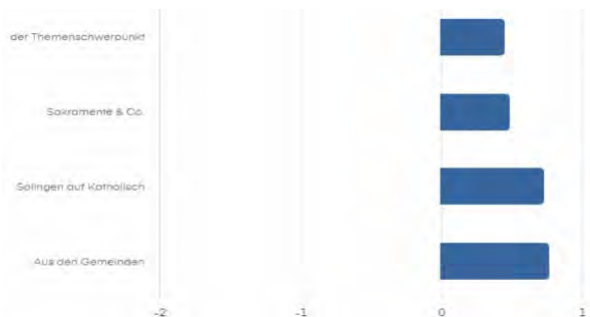
Diejenigen, die eine Rückmeldung gegeben haben, lesen sehr viel von der Zeitung. Diejenigen, die nichts lesen (11 Personen), stellen vermutlich den

großen Teil der Abbesteller*innen. (20).

Ein Drittel der Rückmelder*innen, also etwa 40 Personen, reicht eine digitale Zusendung, während etwa 60% die gedruckte Form haben wollen.

Die Kirchorte sind bei den Rückmelder*innen zumeist entsprechend der Mitgliederzahl vertreten.

Die engagierteste Rückmelder*innengruppe sind die 51-70-jährigen. Junge Leute bis 30 sind mit 10 Personen kaum beteiligt.



Kämmerer im Kirchenvorstand

Was machen Sie da eigentlich, Herr Kunze?

Lieber Herr Kunze, stellen Sie sich unseren Leser*innen doch bitte vor.

Ich bin jetzt 63 Jahre alt und lebe mit meiner Frau, den drei Kindern und inzwischen 6 Enkelkindern seit Geburt hier im Solinger Süden. Nach dem Ende meiner Berufstätigkeit als Wirtschaftsprüfer / Steuerberater im Mai 2019 habe ich über neue ehrenamtliche Engagements nachgedacht und mich als Kirchenvorstandsmitglied zur Wahl gestellt, weil unsere kirchlichen Gemeinschaften für mein Leben prägend waren. Im Rahmen der ersten Sitzung des neuen KV wurde ich dann zum Kämmerer gewählt und anschließend vom Erzbistum bestätigt.

Welche Aufgaben hat der Kirchenvorstand einer Gemeinde und ein Kämmerer im Besonderen?

Der KV vertritt die Gemeinde in allen rechtlichen Fragen und verwaltet treuhänderisch das gesamte Geld- und Immobilienvermögen, das es in der nun fusionierten Pfarrei gibt. Dabei verantworten wir einen jährlichen Gesamtetat von etwa 3 Millionen Euro. Als Kämmerer veranlasse ich in enger Abstimmung mit der Verwaltungsleitung die dafür erforder-

lichen Maßnahmen z.B. den wöchentlichen Zahlungsverkehr für die Kindertagesstätten und die Gemeinde, die Aufstellung von jährlichen Wirtschaftsplänen sowie die Genehmigung der Jahresabschlüsse.

Was reizt Sie an dieser doch sicher sehr aufwändigen Tätigkeit?

Für mich standen die Umsetzung der beschlossenen Fusion, steuergesetzliche Veränderungen (Umsatzsteuerpflicht) und gesellschaftliche Gestaltungsmöglichkeiten im Vordergrund. Besonders hervorheben möchte ich hier unseren Einsatz für die Opfer der Flutkatastrophe im Sommer. Wir konnten innerhalb kürzester Zeit den betroffenen Familien in Solingen 109.000 € bedarfsgerecht zur Verfügung stellen. Gerne hätten wir auch das Widdeter Pfarrhaus als Unterkunft zur Verfügung gestellt, was aber an rechtlichen Regelungen scheiterte.

Weitere Mitglieder des KV St. Johannes: Marcus Ballendat; Irmgard Danielmeier; Martha Henning; Marek Kohsyk; Alexandra Schäfer; Jochen Stein; Michael Vogel; Peter Voß



Neuer Termin für Wahlen

Sehr geehrte Gemeindemitglieder, liebe Katholikinnen und Katholiken, aufgrund bestimmter Fristversäumnisse konnte die PGR-Wahl im November nicht stattfinden. Damit die nun im Mai durchzuführende Wahl ein Erfolg wird, **möchten wir Sie herzlich einladen und auffordern, in einem der Gremien für die kommenden 3,5 Jahre aktiv mitzuwirken.**

Der **PGR berät gemeinsam mit dem Pastoralteam die eher grundsätzlichen Fragen** und vernetzt und koordiniert die verschiedenen anderen Gremien und Aktionsgruppen. Seine Sitzungen sind grundsätzlich

öffentlich und bei den entsprechenden Themen können die Beteiligten oder Betroffenen ausdrücklich eingeladen werden. Alle anderen Gremien können ihre Themen einbringen.

Die **Orts- und Sachausschüsse sowie die projektbezogenen Aktionsgruppen gestalten ihre Arbeit weitgehend selbständig.** Es sollen thematische und organisatorische Netzwerke entstehen, damit Veranstaltungen und Aktionen nicht kollidieren bzw. sogar positive Wirkungen durch den Austausch und die Zusammenarbeit entstehen.

Verschiebung der PGR-Wahl auf 8./9. Mai 2022.

Bestätigung der Ortsausschüsse ebenfalls erst dann.

Zitate aus „Pfarrgemeinderäte im Erzbistum Köln“, Satzung vom 1.1.2017 und Wahlordnung vom 1.2.2021, zusammengestellt und gekürzt von Stephan Mertens

„Alle Glieder des Gottesvolkes sind durch Taufe und Firmung zur gemeinsamen Verantwortung für den Heilsauftrag der Kirche berufen. Gott hat seinem Volk vielfältige Begabungen geschenkt. In diesem Sinne sind die Verantwortung der Gläubigen aufgrund ihrer gemeinsamen Berufung und Geistbegabung und der Leitungsauftrag sowie die Verantwortungen des Pfarrers aufgrund seiner Weihe und Sendung aufeinander verwiesen.“

Der Pfarrgemeinderat mit seinen Ortsausschüssen im Seelsorgebereich ist Garant der Vernetzung der verschiedenen kirchlichen Orte und ermöglicht und fördert die Verantwortung der Getauften für das kirchliche Leben. Laien in den Pfarrgemeinderäten tragen Mitverantwortung mit dem Pfarrer und den Hauptberuflichen im pastoralen Dienst an der spirituellen und strategischen Ausrichtung des Seelsorgebereichs.

An dieser Sendung haben auch die Pfarrgemeinderäte teil, indem sie sich dafür einsetzen, dass ...

- alle Getauften ihre Gaben einbringen und gemeinsam Verantwortung übernehmen.
- (alle) einander in wertschätzender Weise anerkennen.
- die (Gemeinde) auf allen Ebenen aus dem Wort Gottes lebt.
- die (Kirche) unterhalb der großen Pfarreien in überschaubaren Sozialformen lebt, in denen alle Menschen willkommen sind.
- die in Jesu Namen versammelte Gemeinde das Leben der Menschen teilt.
- Gottesdienste gefeiert werden, die Gott die Ehre geben.

Der Pfarrgemeinderat hat die Aufgabe, unter Wahrung der spezifischen Verantwortung des Pfarrers gemeinsam mit ihm und dem Pastoralteam das pastorale Wirken entsprechend den Herausforderungen im Seelsorgebereich so zu entwickeln und zu gestalten, dass die Kirche in den Lebensräumen und Lebenswelten der Menschen wirksam präsent ist.

Der Pfarrgemeinderat wirkt an der Erarbeitung und Realisierung eines Pastoralkonzeptes mit, das in jedem Seelsorgebereich vom Pfarrer zu verantworten ist. Gemeinsam stellen Pfarrer und Pfarrgemeinderat die pastoralen Herausforderungen fest und entwickeln Handlungsperspektiven und benennen Leitlinien, Schwerpunkte und Zielsetzungen des Pastoralkonzeptes

Siehe auch: <https://www.dioezesanrat.de/pfarrgemeinderat/arbeitshilfensatzungen.html>

Im Auftrag des Herrn unterwegs

Das Team der Krankenhauseelsorge

Seit vielen Jahrzehnten verbindet die ökumenische Krankenhauseelsorge im Städtischen Klinikum Solingen der Auftrag, zu Menschen zu gehen, die in Not sind und die sich im „System Krankenhaus“ befinden. Es geht darum, sie auf der Grundlage christlicher Nächstenliebe mit offenem Ohr und offenem Herzen zu sehen und zu begleiten.



Foto: Mohr, M.

Von links nach rechts: Pastoralreferent Reiner Krause, Gemeindereferentin Katrin Sühling und Kaplan Michael Fetko

Das Team der Katholischen Krankenhauseelsorge im Städtischen Klinikum Solingen hat sich in den letzten Monaten neu aufgestellt. Es besteht nun aus drei Seelsorgern und einer Seelsorgerin, die sich und Ihre Arbeit hier gerne vorstellen.

Unser Angebot:

Als Krankenhauseelsorgerinnen und Krankenhauseelsorger bieten wir allen Patientinnen und Patienten

und deren Angehörigen an, ihnen zur Seite zu stehen. Ebenso wollen wir allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Klinikums zur Seite stehen, wenn Sie geistliche Unterstützung oder eben auch mal nur ein Gespräch oder ein gemeinsames Mittagessen brauchen. Dies gilt für alle Menschen unabhängig von ihrer Lebens- und Glaubensorientierung, Herkunft und Identität. Wir begleiten kranke Menschen, ihre Angehörigen sowie die Mitarbeitenden des Krankenhauses in ihren Ängsten, Hoffnungen, Trauer und Zuversicht mit menschlicher Nähe und wenn gewünscht mit geistlichem Beistand. Wir sind keine Ärzte, keine Psychiater und auch keine Wunderheiler. Wir sind nur Seel-Sorger, vielleicht in manchen Fällen Seelen-Ärzte. In Begegnungen und Gesprächen spüren wir oft eigene Hilflosigkeit. Wir können dem Gegenüber sein Leid nicht abnehmen, aber wir können ihm Beistand anbieten und es mit ihm zusammen aushalten. Kranksein heißt nicht automatisch, dass das Leben nicht mehr lebenswert ist. Der christliche Glaube kann helfen, Krankheit anzunehmen und damit zuversichtlich zu leben und Hoffnung und Kraftquellen zu entdecken sowie zu verstehen, dass die Krankheit auch einen tieferen Sinn haben kann. Deswegen versuchen wir jeden Tag bei dem Eintritt in das Krankenzimmer ein kurzes Gebet zu sprechen, damit Gott, der schon da ist, diesen Prozess begleitet. Es ist nicht der Mensch, der dem kranken Menschen hilft, sondern Jesus Christus. Wir verstehen uns als sein Werkzeug. (M.F.)

Gemeindereferentin Katrin Sühling

Seit 4. Oktober darf ich das Team im SKS ergänzen und freue mich über das Willkommen, das mir allseits entgegenstrahlt. Ich bin 45 Jahre alt und lebe in Köln. Die vergangenen 13 Jahre war ich als Gemeindereferentin in den „Pfarrgemeinden Köln Am Südkreuz“ im Einsatz. Meine geistliche Heimat liegt in der ökumenischen Gemeinschaft von Taizé, von daher freue ich mich sehr über die Ernennung als Krankenhauseelsorgerin für das SKS, wo es ein tolles ökumenisches Miteinander gibt. Mir liegt die persönliche Begegnung mit und Begleitung von Menschen sehr und von daher ist es ein großes Glück, nun so arbeiten zu dürfen.

Kaplan Michael Fetko

Mein Name ist Michael Fetko, ich bin seit dem 1. März der neue Krankenhauseelsorger im Städtischen Klinikum Solingen. Ich bin 1990 in der Ukraine geboren und aufgewachsen. Studiert habe ich in Uzhorod/Ukraine, Eichstätt und München. Vor fünf Jahren empfang ich die Priesterweihe für die Ruthenische Griechisch-Katholische d.h. unierte Kirche in der Ukraine. Ich habe also ostkirchliche Wurzeln, darf aber mit der Erlaubnis des Heiligen Stuhls auch in der römisch-katholischen Kirche wirken. Eine zweite Besonderheit ist, dass gemäß der ostkirchlichen Tradition der Großteil der Priester verheiratet ist. Ich bin auch verheiratet.

Im Klinikum feiere ich die Gottesdienste, spende das Sakrament der Krankensalbung, führe Seelsorgegespräche und bin Mitglied des Klinisches Ethik-Komitee.

Pastoralreferent Reiner Krause

Ich heiße Reiner Krause, bin 63 Jahre alt, habe drei Kinder, bin geschieden und lebe allein. Als Pastoralreferent bin ich zu 50 % als Krankenhausseelsorger im Klinikum Solingen und gleichzeitig zu 50 % in den Gemeinden tätig. So liegt mein Arbeitsschwerpunkt zunehmend im Bereich der „Glaubens- und Lebensbegleitung“. Des Weiteren liegt mir die Arbeit mit Kindern am Herzen. Wortgottesfeiern mit Kindern,

Schulen, Behinderten und Beerdigungen gehören zu meinen Aufgaben. Im Klinikum begleite ich schwerpunktmäßig palliative, geriatrische und Intensiv-Patienten.

P. Mathieu Pouls war zum Zeitpunkt der Erstellung dieses Artikels nicht vor Ort. Er wird weiterhin Patienten besuchen und ab und zu vertretungsweise Gottesdienste feiern. Er tritt – mit 78 Jahren – allmählich kürzer.



„Warum habt ihr solche Angst?“

Habt ihr noch keinen Glauben (Mk 4,35)“

Am 4. September 2021 wurde Laura Hoppe im Kölner Dom zusammen mit fünf Kolleginnen von Weihbischof Rolf Steinhäuser als Gemeindereferentin beauftragt.



Als Zeichen, dass sie ihren Dienst auch als Ausdruck der Gemeinde versteht, wurde sie von einigen Gemeindemitgliedern aus St. Clemens und St. Johannes der Täufer begleitet; Konrad Meyer als ihr Mentor hat die Hl. Messe zusammen mit Franziska Nowak musikalisch gestaltet, Paulina Scheffel und Michelle Detemblem waren als Messdienerinnen im

Dienst und Diakon Georg Peters assistierte dem Weihbischof am Altar.

Die neu beauftragten Pastoral- und Gemeindereferentinnen hatten für die Messe das Evangelium vom Seesturm gewählt. „Warum habt ihr solche Angst? Habt ihr noch keinen Glauben (Mk 4,35)“

Weihbischof Steinhäuser griff dieses Bild auf und betonte, dass inmitten einer Identitätskrise der Kirche und ihrer Mitglieder eine Entscheidung für den Dienst an Kirche und Gemeinde nur aus einer lebendigen Christusbeziehung heraus möglich ist.

Diesen lebendigen Glauben haben wir an Laura schon während ihrer Ausbildungszeit in unserem Sendungsraum konkret erlebt. Trotz mancher Schwierigkeiten hat sie die Erstkommunionvorbereitung in St. Johannes der Täufer mitten in der Pandemie übernommen.

Im Einlassdienst an der Kirchentür und zusammen mit den KommunionkatechetInnen und Familien hat sie Kontakte aufgebaut und vertieft. Im Vordergrund stand dabei immer das Positive, das, was möglich ist.

Als Gemeinde St. Johannes der Täufer und St. Clemens möchten wir Laura die Gewissheit geben, dass wir an ihrer Seite sind. Für ihre Aufgabe in unserem Sendungsraum wünschen wir ihr vor allem, dass sie die Nähe Gottes intensiv spürt und weitergeben kann.



Das Montessori – Kinderhaus

Die Kindertagesstätte in St. Engelbert

Wenn man von der Sandstraße kommend geradewegs am Hauptportal der Pfarrkirche St. Engelbert vorbeigeht, gelangt man zum Eingang der KiTa der Gemeinde St. Engelbert, die seit ihrer Zertifizierung 2005 offiziell „Montessori – Kinderhaus St. Elisabeth“ heißt - und das ist ein Programm. Roman Fiedler leitet die Einrichtung seit zwei Monaten und hatte freundlicherweise Zeit für ein Gespräch.

Zurzeit besuchen 63 Kinder die KiTa, die meisten für 45 Stunden in der Woche, aber auch 25 und 35 Stunden sind möglich. Das Team von 12 Fachkräften wird durch eine Erzieherin im Anerkennungsjahr und eine Praktikantin verstärkt. Damit ist die Personalausstattung sehr gut.

Das Wort „Betreuung“ hört Roman Fiedler nicht gern, hatte doch die Begründerin der Montessori-Pädagogik, Maria Montessori (1870 – 1952), von Anfang an mehr im Blick, als sie die wissenschaftliche Leitung des „Casa dei Bambini“ in der römischen Arbeitervorstadt San Lorenzo übernahm. Ging es vorher nur darum, die Kinder zu „verwahren“, wollte Montessori die frühkindliche Bildung und Erziehung in den Mittelpunkt der Arbeit rücken. Ihr Leitbild: „das Kind als Baumeister seiner selbst“, was nicht weniger bedeutet als die gestaltende Mitwirkung des Kindes im Prozess der Persönlichkeitsfindung und -ausbildung, die in früher Kindheit beginnt und faktisch lebenslang andauert, wenngleich wichtige Grundeinstellungen bis zum Eintritt ins Erwachsenenalter gefunden und ausgeformt werden. Erzieher*innen begleiten diesen Weg, indem sie Lernmöglichkeiten schaffen und Materialien anbieten,

die das Kind eigenständig wählt und nutzt. Die Angebote werden so präsentiert, dass sie zur Nutzung auffordern. Zeigt das Kind Interesse, folgt eine Einführung in die Nutzung des Materials – und dann ziehen sich die Erzieher*innen zurück und lassen dem Kind Raum für eigenständige Lernerfahrung. Das erfordert eine entsprechende Ausstattung der KiTa und entsprechende Arbeitsformen des „offenen Unterrichts“ und der „Freiarbeit“ bzw. des „freien Spiels“, die idealerweise dann von den Grund- und weiterführenden Schulen fortgesetzt werden sollten. Leider erschweren die modernen Datenschutzvorschriften die Kooperation bzw. den Informationsaustausch zwischen Vorschuleinrichtung und Schule sehr, was bedauerlicherweise oft einen Bruch in der erzieherischen Arbeit bedeutet.

Die Bedeutung der frühkindlichen bzw. Vorschulbildung im gesamten Bildungsprozess wird inzwischen in der Bildungspolitik zunehmend wahrgenommen, auch wenn hier noch viel verlorene Zeit aufzuholen ist. Das Team des Montessori - Kinderhauses ist sich der Notwendigkeit bewusst, das erzieherische Konzept beständig zu reflektieren und weiterzuentwickeln. Hierzu stehen dem Team im Jahr zwei Tage zu, die ausschließlich dem Zweck dienen, die Grundsätze der Montessori-Pädagogik im Hinblick auf Situation und Bedürfnisse der kindlichen Klientel immer wieder neu zu überdenken und zu überarbeiten.

Zwar haben auch die integrativen KiTas „Pinocchio“ Grundsätze der Montessori-Pädagogik in ihr Konzept eingearbeitet, doch das „Montessori-Kinderhaus St.

Elisabeth“ ist tatsächlich die einzige KiTa in Solingen, die nach den Grundsätzen der Montessori-Pädagogik arbeitet und entsprechend zertifiziert ist. Daher sind die Plätze sehr begehrt, und die Warteliste ist lang. Eine Anmeldung muss immer über das Portal „KiTa online“ der Stadt Solingen erfolgen. Bei den angebotenen Hausführungen können sich interessierte Eltern ein Bild von der Einrichtung machen.

Das Interesse der Eltern am Bildungs- und Erziehungsprozess ihrer Kinder sollte eigentlich selbstverständlich sein, und Roman Fiedler zeigt sich auch zufrieden mit der Annahme entsprechender Angebote durch die Eltern. Die bislang letzte Aktion dieser Art war das gemeinsame Basteln von Martinslaternen durch Väter und Kinder, bei der nach anfänglichem Zögern die überwältigende Mehrheit der Väter dabei war. Zwar gab es in diesem Jahr keinen Martinszug, aber eine stimmungsvolle Martinsfeier mit Kindergottesdienst, Laternenumzug in der Kirche und dann draußen um das Martinsfeuer herum mit

dem gemeinsamen Singen von Martinsliedern. St. Martin hoch zu Ross war natürlich auch dabei, und alle freuen sich darauf, dass es im nächsten Jahr wieder einen Martinszug der Kinder des Montessori-Kinderhauses mit ihren Familien geben wird.

Frau Irena Mucha, die 31 Jahre in der KiTa arbeitete und diese seit 2001 auch leitete, wurde Ende September in den Ruhestand verabschiedet.

Wir bedanken uns für Ihre berufliche Lebensleistung und wünschen Ihr von Herzen alles Gute und Gottes reichen Segen.



Irena Mucha und Roman Fiedler

Erstkommunion 2020/21

in St. Johannes

Im September 2020 machten sich mutige 15 Katechetinnen und Katecheten auf den Weg, um 68 Kommunionkinder auf die 1. Heilige Kommunion vorzubereiten. Schnell stellte sich heraus, dass wir aufgrund von Corona vor fast unüberwindbaren Hürden standen.

Laura Hoppe und ihr Team hatten es sich zur Aufgabe gemacht, Corona zu trotzen. Schnell war ein Konzept entstanden, das dann hieß: Onlineunterricht, Arbeitsmaterial von Haus zu Haus bringen und Absprachen, wann und wo die Gruppenkerze an das nächste Kind übergeben werden sollte.

So haben wir die Zeit bis Mai 2021 erfolgreich hinter uns gebracht. Ich kann mich noch gut an die Widrigkeiten des Onlineunterrichts erinnern. Einmal konnte sich ein Kind aus technischen Gründen nicht zur Videokonferenz dazuschalten, kurzerhand wurde es per Handy dazugeholt.

Kein Kind wird vergessen – so war unser Motto 😊.

Im Mai 2021 trennten sich dann einige Gruppen aus terminlichen Gründen. Die eine Hälfte entschied sich für die 1. Heilige Kommunion im Mai, die andere Hälfte für den Termin im September.

Nun haben wir allen 68 Kindern ein wunderschönes Fest zu ihrer Erstkommunion bereitet, das corona-konform und zugleich wunderschön war.

Die Vorbereitungen und die Feier bleiben wohl noch lange Gesprächsthema im Katechetenkreis.

Wir können echt stolz auf uns sein.

Christiana Hinger



Foto: by Klaus Herzog Pfarrbriefservice



Wir danken den ausscheidenden Frauen der kfd St. Clemens für ihre jahrzehntelange engagierte Arbeit in der Gemeinde und für die Gemeinde und wünschen Ihnen alles Gute und vor allem gute Gesundheit.

Huamachuco – Asylo Francesco

Der Perukreis berichtet

„Hallo Stephan Mertens, Gott segne euch alle. Den alten Leutchen - 13 Personen - im Altenheim San Francisco und uns dreien - Diakon Daniel Blanco, Schwestern Iraide Coromoto und Thania Ferrer - geht es gut, Gott sei Dank. Im April waren wir alle mit Covid infiziert, aber die Symptome waren mild, es war wie eine Erkältung, Sauerstoff war nicht nötig und es gab keine Todesfälle. Inzwischen sind wir alle zweimal geimpft. Hier könnt ihr Fotos des Heims sehen: <https://goo.gl/maps/Uh831XZVDULTMbS78>“

Daniel Blanco



Sammlungen

Die Solinger Kronkorkensammlung, die von Thomas Müller organisiert wird und an der wir beteiligt sind, hat seit Oktober 2020 1170 kg erbracht, was 1340 Impfungen beim Mutter-Kind-Projekt in Mogadischu / Somalia ermöglichte. Vielen Dank an alle Sammler*innen.

Es können weiterhin zu allen Gottesdiensten in St. Clemens echte Korken zum Schreddern, alte Handys für Missio und die magnetischen Kronkorken am Peruraum abgegebene werden.

Der Perukreis trifft sich jeweils am letzten Dienstag im Monat um 18 Uhr im Clemenszentrum.

Eine begnadete Gärtnerin

Emine ist eine Nachbarin unserer Kirche St. Clemens.

In mühevoller Weise rodete sie die Randflächen des Kirchparkplatzes und verwandelte sie in einen Garten Eden!

Jedes Herz wird durch die jahreszeitlich immer neu gestaltete Bepflanzung erfreut.

Ein großes Dankeschön, liebe Emine, für deine Mühe, die du uns einfach so zuteilwerden lässt!!!

Deine Pfarrgemeinde St. Clemens mit allen Menschen, die sich an der Blumenpracht erfreuen.



Suppenküche to go

erhält den Agendapreis



Erinnern wir uns: Im ersten Lockdown im Frühjahr 2020 musste die Gastronomie schließen. Auch gemeinsame Essen in caritativen Einrichtungen wurden unmöglich. Gleichzeitig führte die Krise zu mehr Kurzarbeit und Arbeitslosigkeit. Nicht nur die vergleichsweise wenigen Obdachlosen in unserer Stadt, auch etliche andere Menschen gerieten in eine unerwartete Notlage.

Damals sprach mich Monika Dukic an, Inhaberin des Restaurants Cologne`s. Obwohl selbst mit ihrem Lokal aufgrund des Lockdowns stark durch Corona geschädigt, fragte sie mich, ob es an St. Clemens eine Ausgabemöglichkeit für ca. 100 Mittagessen gäbe, die sie mit ihrem Mann kochen und an Bedürftige verschenken wolle. In Zeiten strengster Hygieneauflagen kein einfaches Unterfangen! Meine Rückfrage bei Pfr. Mohr und dem Kirchenvorstand sowie dem Hausmeister ergab aber schnell eine praktikable Lösung.

Schon im April 2020 starteten Lisanna Görtz, Susanne Kunze und weitere ehrenamtliche Helferinnen dienstags und freitags die Essensausgabe an St. Clemens.

Die sozialen Netzwerke begannen auf Hochtouren zu laufen. Unglaublich schnell waren die kath. Gemeinde St. Sebastian, die evang. Gemeinde Wald, die vor Corona schon viele Jahre ein wöchentliches Essen für Bedürftige anbot, und die Heilsarmee mit im Boot. Die Idee der „Suppenküche to go“ war geboren. (s. auch letzte Ausgabe von „Solingen auf Katholisch“)

So entwickelte sich in kürzester Zeit eine Welle der guten Taten, die sich über das ganze Solinger Stadtgebiet ausbreitete.

Bis Ende Oktober 2021 wurde die unglaublich großzügige Spende an St. Clemens vom Ehepaar Dukic aufrechterhalten, obwohl der Lockdown längst vorüber war und sie in ihrem Lokal wieder voll gefordert waren. Man kann ihnen nicht genug danken!

Die stadtweite soziale Vernetzung samt Logistikaufbau sowie das großartige Bürgerengagement in äußerst schwierigen Zeiten blieben auch im Rathaus nicht unbemerkt. So bekamen die Aktiven am 7. September 2021 in einem Festakt im Theater verdient den Sonderpreis des Oberbürgermeisters im Rahmen der Agendapreisvergabe verliehen. Herzlichen Glückwunsch an alle Standorte!

Seit dem 2.11.2021 findet in Weeg wieder die Suppenküche statt, die es dort schon vor dem Corona-Lockdown gab.

Immer dienstags ab 12.00 Uhr sind Bedürftige eingeladen, im Vereinsheim St. Suitbertus in Weeg, Zugang von der Neuenhofer Str. 27, gemeinsam zu essen. Dieses Angebot ist eine Privatinitiative von Frau Susanne Kunze und Frau Julia Barth! Sie kochen alle Speisen selbst. Wir wünschen dieser tollen Aktion von Herzen auch weiterhin gutes Gelingen!



Heimat finden

auch durch Musik in Gräfrath

Wegen der Hygienevorschriften waren beim diesjährigen Orgelsommer nur 42 Personen zugelassen. Darum haben die Organisatoren, Andrea Wingen und Kamil Gizinski, zwei Konzerte am Sonntagnachmittag angeboten und zwar um 16.30 und um 18.00 Uhr. Sie setzten die langjährige Tradition, geprägt durch Michael Schruff und Vorgänger, engagiert fort. Eine große Vielfalt von Musik mit hochkarätiger Besetzung konnte durch ihr Engagement zu Gehör gebracht werden.

Das war wahrlich nicht nur organisatorisch eine grandiose Leistung!

Wie in der Vergangenheit boten sich den Zuhörerinnen und Zuhörern abwechslungsreiche Programme unter Mitwirkung der verschiedensten Instrumente. Zu hören waren Konzerte mit Orgel, Trompete, Orgel vierhändig sowie Harfe und Kanklés auf gewohnt hohem Niveau. Auch unser leitender Pfarrer Michael Mohr trug durch sein Klarinettenspiel mit der Begleitung durch Andrea Wingen zum Gelingen bei.

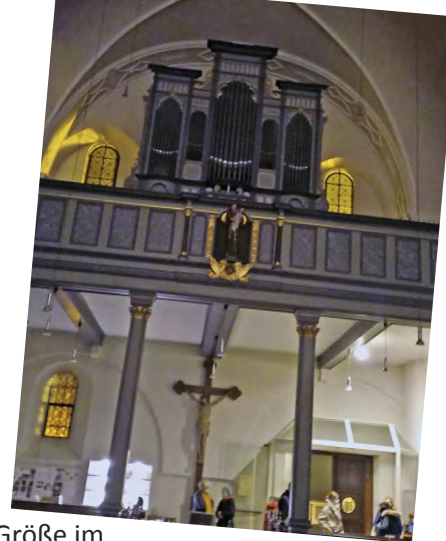
Auch der Besuch war mit etwa 70 Zuhörerinnen und Zuhörern pro Sonntag sehr erfreulich. Der Gräfrather Orgelsommer ist längst zu einer festen Größe im Solinger Musikleben geworden. Viele Besucherinnen und Besucher kommen seit Jahren regelmäßig und manche besuchen sogar fast jedes Konzert.

Die Beliebtheit der Reihe, auch bei den Künstlerinnen und Künstlern, zeigt sich darin, dass manche von ihnen auf das nächste oder übernächste Jahr vertröstet werden mussten.

Der Gräfrather Orgelsommer fand zum 32. Mal statt. Er hat dazu beigetragen, ein echtes Heimatgefühl zu vermitteln – ein wunderbarer Lichtblick und Ohrenschmaus im Sommer!

Bitte hört niemals mit eurem Engagement auf!

Brunhilde Mörtin



Macht Glaube glücklich

Was ist Liebe

Wonach
sehne
ich
mich

NOCH FRAGEN?

St. Clemens & St. Johannes d.T.
Solingen

Mittwochs, um 19.30 Uhr
Kontakt: alpha@kathsg.de
Kursbeginn: Ende Januar

Alpha

Der Kurs
für Sinnsucher.